Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Artikel: Schweizerische Kunstpflege
Autor: Loosli, C.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750367

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KUNSTPFLEGE

Indem ich mich anschicke, in Sachen der Kunstpflege unseres Landes einige Gesichtspunkte zu erörtern, liegt es mir daran, vor allen Dingen ein in den gebildeten Klassen der Schweiz tief eingewurzeltes zum Axiom erhobenes Vorurteil zu zerstreuen: Die Sage von der Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit des Volkes gegenüber den schönen Künsten. Es ist nämlich nicht wahr, was man uns so oft und in so überzeugend bedauernden Tönen behauptet, dass unser Volk den Künsten als solchen feindselig oder auch nur gleichgültig gegenüberstehe. Verständnislos? Vielleicht, ab und zu, in besonderen Fällen, aber daran ist nicht das Volk und sein Empfinden schuld, sondern etwas ganz anderes. Doch davon später!

Zur Erhärtung meiner Behauptung will ich mich begnügen, einige leicht beweisbare Tatsachen, welche mir gerade charakteristisch genug erscheinen, flüchtig zu erwähnen, um daraus ein Kriterium über die Stellung des Volkes zu den bildenden Künsten zu erhalten.

Die erste ist, dass der Bund einen jährlichen Kunstkredit von hunderttausend Franken zur Unterstützung und Pflege der schönen Künste auf dem ordentlichen Budgetwege bewilligt. Die zweite besteht darin, dass der schweizerische Kunstverein und neben ihm einige andere, ähnliche Zwecke verfolgende Gesellschaften Jahr für Jahr für rund zwanzigtausend Franken Kunstwerke ankaufen und den öffentlichen Sammlungen einverleiben. Die dritte ist, dass in der Schweiz verhältnismäßig ebensoviele Kunst-

erzeugnisse von Privaten gekauft werden, als in jedem beliebigen der uns umgebenden Kulturstaaten. Als vierte erwähne ich den Umstand, dass unsere Kunstausstellungen verhältnismäßig die bestbesuchten Europas sind und stütze mich dabei auf die Berechnungsergebnisse der letzten drei Jahre, zu welchen ich die Zahlen vieler bekannter und sporadischer Ausstellungen des Auslandes verarbeiten konnte.

Diese stehenden Erscheinungen, welche sich als regelmäßig wiederkehrende Sympathieäusserungen unserer schweizerischen Nationalkunst gegenüber klar und deutlich darstellen, werden durch weitere Erscheinungen unterstützt, welche den Glauben an die Kunstgleichgültigkeit unseres Volkes arg ins Wanken bringen.

Als die vornehmste dieser Erscheinungen bezeichne ich die Tatsache, dass es der Züricher Kunstgesellschaft gelingt, jahraus jahrein alle Monate eine neue Kunstausstellung zu eröffnen, ohne je ein nennenswertes Fiasko zu machen. Alle werden besucht und haben sich eine eigentliche Gemeinde, nicht nur in Zürich, erobert und recht eigentlich geschaffen.

Eine andere Erscheinung, die nicht minder typisch ist, besteht in gelegentlich leidenschaftlichen und geradezu gehässigen Kämpfen um das Werk dieses oder jenes Künstlers. Man denke an den zürcher Freskenstreit, der nicht nur in Zürich sondern in der Presse und an den Wirtstischen des ganzen Landes während der Dauer von zwei langen Jahren als eine Angelegenheit von nationaler Tragweite erörtert wurde. Dabei waren es nicht nur die Kunstgelehrten, Künstler, Kritiker und Behörden, welche sich um diesen Streit interessierten, sondern das eigentliche, dem offiziellen Kunstbetriebe fernstehende Volk, die Masse. Jch denke, wenn etwas vom Gegenteil der Gleichgültigkeit unseres Volkes der Kunst gegenüber zeugt, so sind es die Hodler-, die Amiet-, früher auch die Stauffer- und Böcklinhetzen. Ich betone, dass ich mich vorderhand nicht mit der Stellung des Volkes zu diesen Künstlern befassen will, — dass sie so und nicht anders ist, liegt, noch einmal, nicht an dem guten oder bösen Willen des Volkes, — sondern ich stelle nur fest, dass solche Hetzen bei uns den Charakter einer eigentlichen Volksbewegung annehmen können. Und gebe zu, dass diese Erscheinung in einer Demokratie, wie wir sie haben, viel leichter möglich ist als anderswo.

Auch daran möchte ich erinnern, dass sich ab und zu eine weitherzige Bewegung zugunsten der Künste in Kreisen geltend macht, wo man sie am wenigsten erwarten möchte. Man wird mir ohne weiteres zugeben, dass ich nicht übertreibe, wenn ich behaupte, dass der bernische Große Rat, der zu zwei Dritteln aus Bauern und zu einem Drittel aus Handelsleuten und Juristen besteht, als Gesamtheit genommen kunstunverständig ist. Der bernische Große Rat hat das Recht, von Kunst nichts zu verstehen und macht von diesem Rechte sehr oft, ja zu oft Gebrauch. Aber, es war doch ein schöner Zug, dass er eines Tages spontan und ohne Nötigung einen Extrakredit von sechzigtausend Franken zum Ankauf eines Bildes bewilligte, den ich damals allerdings aus anderen Gründen bekämpfen musste. Er mag sich im Objekte geirrt haben — es war sein Recht, sich zu irren, da er nicht verpflichtet ist, künstlerische Sachkenntnisse zu haben —; aber er war weitherzig und hat bewiesen, dass er es nicht grundsätzlich ablehnt, für die Kunst etwas zu tun. Er tat es sogar in einem Momente, wo vom Regierungstisch wie aus dem Schoße der Staatswirtschaftskommission zur äußersten Sparsamkeit gemahnt wurde. Er tat es, trotzdem er zu zwei Dritteln aus Landwirten besteht, welche sonst zu meinen scheinen, es sei für jeden Rappen schade, der nicht für die Hebung der Viehzucht und für Bodenverbesserungen, Eisenbahnen und wie die schönen Dinge alle heißen, ausgegeben werde. Das soll ihm unvergessen sein!

Endlich mache ich darauf aufmerksam, dass viele Kantonsregierungen in ihrem Budget ständige Posten zur Pflege der schönen Künste vorgesehen haben und verausgaben, und ich stelle fest, dass es noch nie einem Ratsmitgliede irgendwelcher Partei eingefallen ist, diese Posten anzutasten. Noch viel weniger hat man es erlebt, dass das Volk, die Presse, welche sonst gerade in Budgetfragen mit ihrer Kritik nicht hinter dem Berge halten, je gegen Ausgaben für die Kunst und ihre Pflege Front gemacht hätten.

Es wäre mir ein Leichtes, noch eine ganze Reihe Tatsachen anzuführen, welche dasselbe beweisen, nämlich dass unser Volk und unsere Behörden durchaus nicht von vornherein kunstfeindlich gesinnt sind; allein ich denke, ich dürfe es bei dem Gesagten füglich bewenden lassen.

Und dennoch haben alle Einsichtigen den Eindruck, dass in

unserm gesegneten Lande die Kunstpflege miserabel sei! Unter Einsichtigen verstehe ich in diesem besonderen Falle alle die Leute, welche von der Kunst etwas verstehen oder zu ihr in einem persönlichen und intimen Verhältnisse stehen. Also alle Künstler, alle verständnisvollen und berufenen Kunstkritiker und Ästheten, alle Kunstfreunde, welche werktätig und freudig die künstlerischen Bestrebungen unseres Landes moralisch und materiell zu unterstützen nicht müde werden. Sie schimpfen alle, ohne Ausnahme! Der eine unzweideutig und deutlich, der andere in der Form eines bedauernden Tadels oder Achselzuckens; aber zufrieden ist keiner.

Warum nicht? Weil jeder das Gefühl hat und die Überzeugung in sich trägt, dass alle Gelder, welche für die Kunstpflege flüssig gemacht werden, an die falsche Adresse gehen, dass aller Aufwand an Arbeit, Mühe, künstlerischer Überzeugungstreue und Zeit an einem widersinnigen System konsequenten und böswilligen Nichtverstehenwollens zerschellt. Und jeder wartet mit Beispielen auf, und alle diese Beispiele münden schließlich in zwei Anklagen aus. Die eine geht dahin, dass man die offiziellen Kunstpfleger beschuldigt, es fehle ihnen die sachliche Urteilsfähigkeit bei den Ankäufen von Kunstwerken, indem sie, vor sechs Werke gestellt, von welchen eines ein wirkliches Kunstwerk und die fünf andern nichtswürdige Fabrikware seien, sich mit tötlicher Sicherheit für die fünf schlechten Werke entschieden. Der andere Vorwurf wendet sich direkt an das Volk und besagt im wesentlichen: „Schweizer, ihr seid alle zusammen Banausen! Beweis: wenn einmal ein großer Künstler in eurer Mitte ersteht, so bekämpft und verlästert ihr ihn, anstatt Gott auf den Knien zu danken, und erst wenn er den Weg übers Ausland gemacht und dort Ruhm geerntet hat, dann beugt ihr euch vor ihm, blindlings und verständnislos, wie damals als ihr ihn verachtetet und beschmutztet!“

Nun glaube ich, dass diese Vorwürfe sachlich vollständig berechtigt sind, dagegen glaube ich nicht, dass sie sich an die eigentlichen Übeltäter wenden. Sie verfehlen ihren Zweck, wenn sie an die Kunstbehörden und das Volk gerichtet sind, denn beide haben, wie ich eingangs nachwies, es nie an gutem Willen fehlen lassen, wenn es galt, der Kunst die Wege zu ebnen.

Die Ursache liegt eben nicht an der Oberfläche, und darum lohnt es sich wohl, einmal klar zu legen, warum die Kunstbe-

hörden sich irren, warum das Volk seinen besten Künstlern im besten Falle verständnislos, oft aber auch feindlich gegenübersteht.

Die Schuldigen sind weder das Volk noch seine Behörden, sondern wir, die wir vorgeben, der Kunst und für die Kunst zu leben. Also wir Kritiker, Ästheten, Künstler und eigentlichen Kunstfreunde sind die Schuldigen. Denn wir könnten, wenn wir nur wollten, in den Kunstangelegenheiten unseres Landes tonangebend sein und wir verzichten darauf, unsern Einfluss geltend zu machen. Verzichten darauf, ohne äußere Nötigung, ohne ersichtlichen Grund, aus lauter Bequemlichkeit. Und begnügen uns, über die verständnislosen Behörden und über das kunstbarbarische Volk in unsern engeren Kreisen zu klagen und zu schimpfen. Wir lassen die größten Attentate an der Kunst begehen, ohne dass wir uns dagegen auflehnen; wir bestärken das Banausentum in seinen schlimmsten Instinkten durch unser konstantes Stillschweigen, das nachgerade als Billigung und Einverständnis mit den Banausen gedeutet werden muss.

Soll ich deutlicher sprechen? Gut, es sei! Wer macht heutzutage die öffentliche Meinung in Kunstangelegenheiten unseres Landes? Der Künstler? Der ernsthafte sachkundige Kritiker? Der feingebildete Ästhet? Der idealgesinnte Kunstfreund? Nein! Die öffentliche Meinung in Kunstangelegenheiten überlassen wir dem schnodrigen, naseweisen, kreuzdummen Ausstellungsreporter, der, was gilt die Wette, eine Aphrodite von Melos nicht von einem Zuckerstock zu unterscheiden vermag, und dem Dilettanten des Zeitungsfaches, welcher sich gelegentlich als Impresario und Reklametrommelschläger für künstlerische Sterne dreizehnter Größe aufwirft. Die Leute, die über unsere nationale Kunst am meisten schreiben und das Urteil des Publikums in schamloser Weise beeinflussen, — nein, recht eigentlich machen, bilden eine Gesellschaft, bei der auf hundert Stück nicht zwei sind, die auch nur eine blasse Ahnung von der Technik der Künste haben. Ich mache eine Wette, dass ich an den Fingern einige Dutzend jener Kunsttrompetenbläser mit Namen herzähle, von welchen nicht einer auch nur die geringste Materialkenntnis hat, von denen nicht einer, in der Absicht sich zu belehren, je auch nur die Nasenspitze in das Atelier eines Malers, eines Bildhauers, ja, eines Lithographen, eines Graveurs oder Buchdruckers gesteckt hat.

Das sind die Leute, welche die öffentliche Meinung machen und fälschen. Aus dieser öffentlichen Meinung schöpfen die Behörden ihre Kunstweisheit und haben dazu das volle Recht; denn solange die andern schweigen, halten sie sich, die, noch einmal, nicht verpflichtet sind, von der Kunst etwas zu verstehen, an das Einzige, das ihnen gegeben ist.

Wir haben dieses oberflächliche und unglaublich dumme Kunstreportertum, verbündet mit dem Amateur, der den Kunstimpresario spielt, zu einer eigentlichen Macht auswachsen lassen, mit der anzubandeln heute nicht mehr ganz ungefährlich ist. Die Herren, welchen man so lange Jahre hindurch ihre billigen Weisheiten durchgehen ließ, waren erst schüchtern und zaghaft, da aber kein Widerspruch erfolgte, wurden sie kecker, und heute nehmen sie sich ernst, glauben schließlich selbst an ihre Autorität und maßen sich an, als Kunstinquisitoren dumm und verbissen wie die Dominikaner Torquemadas zu Gericht über die Ketzer zu sitzen, und als Ketzer muss ihnen natürlich jeder gelten, der über solide Kenntnisse auf dem Gebiete verfügt, wo sie ihnen gerade abgehen, nämlich auf dem Gebiete der Kunst. Ich könnte zum Belege dieser Darstellung aus meinen persönlichen und alltäglichen Erlebnissen einen hübschen Strauß von Beispielen zusammenstellen und meinen Lesern preisgeben. Könnte von unglaublicher Anmaßung, unverschämter Verrohung, gemeiner Reklame manch schönes Liedchen singen, denn alltäglich erlebe ich neue und interessante Sachen. Einige Beispiele für viele: Anlässlich der ersten internationalen Kunst-Ausstellung in Interlaken schrieb eine bernische Tageszeitung von Max Liebermann, dass er nicht malen könne und sich schämen sollte, ein Bild wie das ausgestellte der Öffentlichkeit zu zeigen. Der „Handorgeler“ von Max Buri wurde als aufdringliches und schlechtgemaltes „Abziehbild“ behandelt. In diesem Tone wurden 50 Prozent der damals ausstellenden Künstler „rezensiert“. Von wem? Von einem souveränen Kunstkenner, dessen Leistungen auf künstlerischem, literarischem oder ästhetischem Gebiete anerkannt waren, so dass sich ein scharfes Urteil aus seinem Munde rechtfertigen würde? Ach nein, der dreiundzwanzigjährige junge Mann verkauft in seines Vaters Laden Schuhriemen und ist nebenbei Infanterieleutnant. Die einzige Kunst, mit der er sich bis jetzt ernsthaft beschäftigt

hat, besteht darin, die Waren seines Vaters um 20 bis 30 Prozent teurer als ihr Ankaufspreis zu verkaufen. Außerdem hat er sich viel mit der Kunst befasst, seinem Schnurrbart die martiale Struktur à la Guillaume II beizubringen, aber auch hier mit untauglichen Mitteln. — In einem anderen stadtbernischen Tagesblatt wurde vor nicht allzulanger Zeit einer unserer besten Künstler buchstäblich als „Galeerensträfling" behandelt. Er hatte ein Selbstbildnis ausgestellt, das auf den Rezensenten jenes Blattes, welcher natürlich den Künstler nicht persönlich kannte, den Eindruck gemacht, der ihn zu obigem Ausdruck drängte. Dieser Kritiker bildet seit Jahren das Gespött aller bernischen Künstler, denn er hat die bewunderungswürdige Fertigkeit erlangt, an jeder Ausstellung immer gerade das herauszustreichen und in alle Himmel zu erheben, was besser nicht ausgestellt würde. Wer er ist? Ein ehemaliger Schulmeister, der, wenn er schon nichts von Kunst versteht, doch zum mindesten etwas Gesittung haben dürfte. Ein anderes bernisches Blatt refüsiert sachlich geschriebene Kunstrezensionen, weil — — — nun weil die Tante des Verlegers die „auch malt" nicht gerade gerühmt wurde. Wieder ein anderes tonangebendes Blatt unserer schönen Republik behauptet in seinen Besprechungen direkte, den Künstler materiell schädigende Unwahrheiten und verweigert einer in durchaus sachlichem Tone gehaltenen Richtigstellung die Aufnahme. Diese Art der Kritik, welche eine Kunstausstellung mit der gleichen Reporterleichtfertigkeit abtut, als handelte es sich um einen Beinbruch, ist nicht etwa auf die Bundesstadt lokalisiert, sondern befindet sich so ziemlich überall und wir dulden sie. Dulden, dass Beleidigungen an Stelle von Gründen, Naseweisheit an Stelle von soliden Kenntnissen dem Publikum als „Kritik" vorgesetzt werden.

Ich meine, da ist es unsere Pflicht, von Fall zu Fall zu protestieren, und wenn wir einen Banausen in flagranti erwischen, dann sollen wir ihm zur größeren Ehre der Kunst und zum Schutze des Künstlers öffentlich den Prozess machen. Eine „Kritik der Kritik" ist hier wohl am Platze; wir sind sie dem Künstler, der Kunst, der wahren Kritik und schließlich unserer eigenen Würde schuldig. — Aber das widerspreche den journalistischen Usanzen! Es gehe nicht an, der Antikritik seine Spalten zu öffnen, Gott behüte uns davor! Wenn ich aber schreibe, Herr Schneidermeister

Meier sei ein Patzer, so hat Herr Schneidermeister Meier das Recht auf Aufnahme einer Erwiderung, und er hat außerdem das heilige und unantastbare Recht, mich wegen Kreditschädigung auf Schadenersatz einzuklagen; nur dem Künstler gesteht man das nicht zu. Diese systematische Unterdrückung der Abwehr gegen die unwissende und boshafte Revolverkritik ist sogar soweit gekommen, dass es beispielsweise mir nicht mehr möglich ist, meine Meinung in Kunstsachen in einer Berner-Zeitung zu sagen, da werde ich überall zurückgewiesen, und ich muss mich schon an die „Neue Zürcher-Zeitung" an „Wissen und Leben" oder die „Aargauer-Nachrichten" halten, wenn zufälligerweise J. V. Widmann von Bern abwesend ist und mir nicht die Gastfreundschaft seiner Feuilletonspalten anbietet. Der ausübende Künstler ist selbstverständlich gegen den Kunstrevolverjournalisten machtlos; denn die Meute ist stärker als er, und gnade ihm Gott, wenn er wagte, auf oft gemeine und persönliche Anzapfungen zu reagieren.

Ich sprach noch von dem andern Übel, dem selbst improvisierten Kunstimpresario. Der für einen lieben Freund den Gong schlägt, ihm Ausstellungen veranstaltet, sämtliche Blätter für die Dauer der Ausstellung und die Spitzen der Behörden für deren Eröffnung zu Reklamezwecken gewissermaßen in Pacht nimmt und jede gegenteilige Meinungsäußerung nicht widerlegt, sondern Kraft seines Einflusses unterdrückt. Der kann ein ehrlicher Narr sein, auf alle Fälle aber ist er ein kritischer Dilettant, der sich verrannt hat. Es gibt aber noch andere. Es gibt noch Pseudomäzene, welche ein pekuniäres Interesse haben, diese oder jene Mittelmäßigkeit dem Publikum als einen zweiten Lionardo oder Michelangelo (ich erfinde diese Lobhudeleien nicht, sondern zitiere sie wörtlich!) einzuschwärzen. Weil sie für gutes Geld die Ware, welche sie von jener Mittelmäßigkeit seinerzeit bezogen haben, wieder losschlagen wollen, und dazu gehört das öffentliche Ansehen jener Mittelmäßigkeit, sonst sinkt der Marktwert.

Wer die künstlerische Bewegung des letzten Jahres aufmerksam verfolgt hat, weiß, dass ich hier nicht auf *einen* bestimmten Fall anspiele, sondern gleich auf drei.

Sehen Sie, das sind die Leute, welche die öffentliche Meinung in Kunstsachen fabrizieren.

Die Behörden aber, die ja schon kraft ihres ihnen vom Volke zugestellten Mandates die eigentlichen Sklaven der öffentlichen Meinung sind, wagen nicht zu widersprechen und machen den Rummel mit. Und das Volk, das, wie recht und billig, Vertrauen zu seinen von ihm selbst bestellten Behörden hat, gibt sich nicht die Mühe der Nachprüfung, auch da, wo ihm die Instrumente dazu nicht fehlen würden, sondern macht auch mit.

Aus diesem Mitmachen aber, nicht aus dem Unverständnis und nicht aus der Böswilligkeit der Behörden und des Volkes stammt unsere Kunstpflege. Darum ist sie so miserabel und darum kann es geschehen und geschieht es tagtäglich, dass der tüchtige Künstler dem gewissenlosen Macher hintangestellt wird.

Mit der Feststellung dieser Tatsache ist, so scheint mir, auch der Weg gegeben, auf welchem Reformtendenzen zu Zielen führen.

1. Man klopfe öffentlich jedem schmierenden Kunstreporter auf die Finger.

2. Man weise öffentlich jeden Dilettanten, der sich anmaßt, dem Volke auf dem Gebiete der schönen Künste etwas weis zu machen, in die ihm von seiner Natur gezogenen engen Schranken zurück.

3. Man verfehle nie, jeden Talmi-Maecenas, der sich in flagranti erwischen lässt, an den öffentlichen Pranger zu stellen.

4. Man erzwinge dadurch, dass nur derjenige sich in Kunstsachen zum Worte meldet, der etwas davon versteht und dazu berufen ist, und endlich

5. Man schaffe uns Pressorgane, wo wir die Interessen der wirklichen Künstler wahrnehmen können, ohne befürchten zu müssen, deswegen beschmutzt und verleumdet zu werden.

Erreichen wir das (und wir werden es erreichen, vom Augenblicke an, wo wir aus unserer selbst- und kunstmörderischen, durch keinen plausiblen Grund gerechtfertigten Reserve heraustreten) — so werden die berechtigten Klagen über unsere verfuhrwerkte und unrationelle nationale Kunstpflege bald verstummen müssen.

Es gehört dazu nichts als ein bisschen Mut und Sachkenntnis!

BÜMPLITZ C. A. LOOSLI

□□□